

Josef Raphael Kleiner, München

Von der Unfähigkeit zu feiern

KIRCHLICHE LITURGIE – EINE ZUMUTUNG AN DIE MENSCHEN HEUTE?

1. DIE „FREI“-ZEIT NIMMT ZU:

Die Gesellschaften der reichen Länder des Nordens gewinnen immer längere „Frei-Zeiten“. Was vor Jahrhunderten das Privileg des Adels war, das „Otium“, weil Sklaven/Hörige das „Neg-Otium“, den „labor improbus“ leisteten, wird in unserer Ära der Automation eine Massenerscheinung. Wir nähern uns der Viertagearbeitswoche, dem freien Dreitagewochenende. Wer damals „ober“ war, pflegte die Sieben freien Künste (Grammatik, Rhetorik, Dialektik als Trivium; Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik als Quadrivium). Heute gibt es Tourismus, Sport, Hobbys, berufliche Fortbildung, Animeure für jene, welche Langeweile plagt und die nach der Monotonie des Arbeitsablaufs etwas „erleben“ wollen. Im Beruf treibt sie die Hektik, in der Freizeit der Frust, weil „nichts los“ ist. Uns ist das rechte Verhältnis zur Zeit, wie sie abläuft und wie wir sie erleben, verlorengegangen. Was sagen Weise dazu?

2. ZEITERLEBNIS UND ZEIT-„VERTREIB“:

*Das Sicheinfügen in den Rhythmus der Wirklichkeit, in die Harmonie mit dem TAO (inneres Weltgesetz) ist nach Laotse (550 v. Chr.) die erste Voraussetzung für ein gelingendes Leben. Wer sich keine Muße zum Staunen (thaumázein) nimmt, der verliert nach Platon († 347 v. Chr.) die Ahnung von den ewigen Ideen, an denen die vergehenden Phänomene hängen. Boethius († 524) hilft uns beim Versuch, aus der Rotation des Alltags „auszurasten“, vom instrumentalischen Ergreifen zum kontemplativen Ergriffenwerden überzugehen, für einen Augenblick *im unbewegten Jetzt* (nunc immobiliter stans) zu verweilen, von der Zeitlosigkeit berührt zu werden. Nach Kants († 1804) kritischem Urteil sind wir zwischen Geburt und Tod eingeschlossen in die *Kategorie der Zeit* als einer mit unserer Subjektivität gegebenen Form der Anschauung; die Massenmedien – das erleben wir heute – machen sich unseren oberflächlichen Voyeurismus zunutze und *nivellieren unser Ich ins Es und Man* (Freud † 1943; Heidegger † 1970); es wird kein *Selbst* (Fromm † 1981).*

3. ZEIT-„SINN“ UND „AUFMERKSAMKEIT“:

Der Aufmerksame ist fähig zu feiern. „Er denkt nach bei Tag und Nacht über die Weisung des Herrn“ (Ps 1,2), nie vergißt er die Gebote Jahwes, sondern

sinnt über sie nach (Ps 119 passim). Was er hört und erfährt, was ihm der Vater erzählt, das will er seinen Kindern nicht verbergen, sondern dem kommenden Geschlecht erzählen: die ruhmreichen Taten und die Stärke des Herrn, die er getan hat (vgl. Ps 78,3–4). Die Jüdin Simone Weil († 1942) – sie glaubte an Jesus als den Messias, ohne getauft zu sein – ist Vertreterin des Ingeniums Israels, wenn sie in der *existentiell-personalen Aufmerksamkeit (attention)* auf Mitmenschen, Werte, Ereignisse – auf Geschichte als Heilsvorgang in der Zeit – unsere Grundhaltung als Mitgeschöpfe sieht, wenn wir anhalten und feiernd begehen, daß wir uns einem Geheimnis verdanken, das uns zugleich birgt und freisetzt.

4. SELBSTFINDUNG UND FEIER DER GEMEINSCHAFT:

Die Weltreligionen fordern uns Christen heraus, indem sie Heilswege weisen: Lehren, Lebensregeln und heilige Riten. Was daran wahr und echt ist, verdient unsere Achtung. Östliche Techniken der Sammlung und Hinweise für das Gebet sollen geprüft und geachtet werden. Nützliches ist aufzugreifen, wenn es mit der christlichen Auffassung von Spiritualität und Kult vereinbar ist. Hugo Enomiya-Lassalle († 1990) hat uns abendländischen Christen den Weg des japanischen Zen vermittelt. Für den auf der Flucht vor sich selbst befindlichen rational-technizistischen Europäer eröffnete er einen *Pfad aus der Zerstreuung/Entfremdung zur Konzentration/Einkehr*. Der Veräußerlichte ist in Gefahr, nur sich selber zu feiern, weil er meint, sich selbst bestätigen zu müssen. Nur wer bei sich selbst ist (*habitare secum*), kann sich selbst entäußern, dem Ganz Anderen sich hingeben, im eigentlichen und tiefsten Sinn feiern, was ihn „unbedingt angeht“: Ursprung – Urhalt – Urziel, „Ihn, der da ist“ (Ex 3,14). Feiern ist jedoch kein privat-isolierter Vollzug einer menschlichen Monade, es ist mitmenschlich-gemeindliches Begehen. „Es gefiel Gott, uns nicht einzeln, unabhängig von aller wechselseitigen Verbundenheit zu heilen und zu retten, sondern uns zu einem Volk zu machen, das ihn anerkennt und ihm dient in Kult und Leben als kleine Herde und Keimzelle der Einheit, Hoffnung und Heilung in Christus für die ganze Menschheit“ (LG 9).

5. GEFEIERTE WILLKÜR – KOLLEKTIVE APOTHEOSEN:

Die neuzeitliche Bewegung zur Subjektivität und Emanzipation hat sicher großen Gewinn an Freiheit, Personenwürde und Menschenrechten gebracht. Aber auch viel Unheil durch Egoismus, Tyrannei, lebenverachtendes Unrecht und gottverlassene Vereinsamung ist daraus geworden. Radikale Kommunikationsverweigerung und Gemeinschaftsunfähigkeit, Entsolidarisierung und Verantwortungslosigkeit breiten sich zwischen Personen, Familien, Klassen, Völ-

kern und Rassen aus. Kollektivistisch-marxistische und liberalistisch-kapitalistische Unordnung haben das Netz der Mitmenschlichkeit gelockert oder zerstört. Der Götzenkult des Mammon und des Kommerzes, die säkulären Massenveranstaltungen der Diktaturen, die technologischen Expositionen und „Messen“, die Sportrekorde und der nationale Fanatismus versuchen als „Ersatzdrogen“ jenes Vakuum der menschlichen Religiosität abzusättigen, das nur von echten höchsten Gütern erfüllt und auf rechten Wegen erreicht werden kann. Das quasi-rituell ausgedrückte Bedürfnis nach Vergewisserung, Dazugehören, Machterlebnis, Außer-sich-sein zeigt sich heute wie früher in der Jagd nach „Brot – Spielen – Orgien – Gewalt“ bei Umzügen und Demos, in Stadien und Discos, bei Open air-Konzerten und Autorennen, bei Staatsbesuchen und militärischen Paraden, im Prahlen mit Prestigesymbolen, im Kult von Luxusartikeln.

6. IRRWEGE DER „HEILSSUCHE“ – ZERRBILDER DER „HEILSZEICHEN“:

*Der Mensch feiert das, was ihm „heilig“ ist, woraus er „Heilkraft“ zu schöpfen hofft. Ihrer Quelle möchte er habhaft werden. Wir neigen dazu, einem sichtbaren, manipulierbaren Götzen den Vorzug zu geben vor dem verborgenen, unverfügbaren Geheimnis „Ich bin bei dir“ (Ex 3,14), den Bildern Baals zu räuchern, statt den Vater Jesu im Geist und in der Wahrheit anzubeten (Joh 4,24), uns vor dem Gemächte unserer Hände niederzuwerfen, anstatt den Gott des Bundes zu feiern. Unzählige und abartige Amulette und Fetische, Praktiken und Observanzen, Pseudoreliquien und apotropäische Objekte sind es, zu denen aufgeklärte Zeitgenossen Zuflucht nehmen. *Okkultismus und Spiritismus, Psychotrips und esoterische „Networks“* ziehen viele in unserer „Wendezeit“ in ihren Bann. Die Initiation mit ihren Pseudosakramenten, den Gebrauch kraftgeladener „Sakramentalien“ feiern sie. Der Faszination des Elitär-Pseudomystischen unterliegen sie, obwohl dies finanziell kostspielig ist. Die Feste des „Wassermanns“, der Erdgöttin „Gaia“, des Wotankultes, des Satanismus begehen sie – obwohl (oder gerade weil?) sie im Beruf dem „High-Tech“-System implantiert sind und sich in der Freizeit medial-total „verkabeln“ lassen. Man empfindet da wie Paulus in Athen: heftiger Zorn erfaßte ihn beim Anblick dieser Stadt voll mit Götzenbildern. Wie sollen diese versklavten, heillosen Menschen in dieser Unheilssituation nach dem unbekannten Gott suchen, wo ihn finden, in welchen Begegnungen ihn feiern? (Apg 17,16 passim).*

7. KIRCHE UND SAKRAMENTE – „EINDEUTIGE ZEICHEN“ CHRISTI?

Ursachen für diese Situation heute sind nicht nur in einer zunehmenden Säkularisierung und Paganisierung der abendländischen Gesellschaft zu suchen.

Man kann sie auch in einem magisch-instrumentalen Mißverständnis der kirchlichen Liturgie finden. Das Vaticanum II hat dies erkannt: „Teile können sich im Lauf der Zeit ändern, oder sie müssen es sogar, wenn sich etwas in sie eingeschlichen haben sollte, was der inneren Wesensart der Liturgie weniger entspricht, oder wenn sie sich als weniger geeignet herausgestellt haben“ (SC 21). „Im Lauf der Zeit hat sich einiges in die Riten der Sakramente und Sakramentalien eingeschlichen, das ihre Natur und ihr Ziel uns heute weniger einsichtig erscheinen läßt. Mithin ist es notwendig, einiges an ihnen den Erfordernissen unserer Zeit anzupassen“ (SC 62). In euphemistischer Redeweise deutet das Konzil an, daß Mißbräuche abgeschafft, tötender Buchstabe vom lebenspendenden Geist überwunden, das in der Liturgie vollzogene *Mysterium Christi aus personalem Glauben und durch die Gemeinde als Subjekt gefeiert* werden soll (SC 27). Ist es wohl im Sinne Christi, des „Ursakraments“, und im Sinne der Kirche, des „Grundsakraments des Heiles“, wenn Getaufte die Heilszeichen „gemeindelos gebrauchen“? Wenn man „im Vorübergehen“ anonym und einzeln in einer fremden Kirche „der Messe beiwohnt“? Wenn bei der Sakramentspendung der Gemeindebezug kaum oder gar nicht zeichenhaft nachweisbar und erlebbar wird? Wenn man Sakramentalien als „Serviceleistungen“ der Institution Kirche „in Anspruch nehmen“ kann? Als Volkskirche im schmerzhaften, aber unerläßlichen Hinübergang zur Gemeindekirche tragen wir an den Spätfolgen der konstantinotheodosianischen „Wende“ des 4./5. Jahrhunderts und fragen uns, wie wir den Schatz des Evangeliums in den irdenen Gefäßen des zweiten ins dritte Millennium hinüberbringen können.

8. GOTT – DEN BEFREIER, SCHÖPFER, VOLLENDER – FEIERN:

Die Botschaft der Bibel verkündet Gott als ihn, der die Armen und Unterdrückten sieht, bevorzugt, erlöst (Ex 3,7–10). Er wirkt Heil schon in dieser Zeit – Heilsgeschichte. Er wird verkündet als Gegenüber zu seiner Schöpfung, der ihr dennoch zutiefst innewohnt. Der Mensch ist Mitverantwortlicher des Geschehens in der Zeit und treuhänderischer Mitgestalter dieser Welt. Nicht von uns und noch nicht jetzt kommt jedoch die Vollendung. Sie wird Gottes Tat am von ihm allein bestimmten Tag sein, wenn er alles neu machen wird (Offb 21,5). Wie der Glaube ohne Taten der Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue tot ist (Mt 23,23; Jak 2,26), so auch liturgisches Feiern. Es droht zum leeren Ritual, zur Herausforderung Gottes und der Hungernden, Leidenden, Benachteiligten zu werden, wenn es in einem Kontext gesellschaftlichen Unrechts und himmelschreiender Unterdrückung zelebriert wird, ohne zur Bekehrung der verantwortlichen Personen und zur Veränderung der sündhaften Strukturen beizutragen. Liturgische Feier ist nicht unpolitisch. Eucharistisches Brotbrechen hat mit Teilen der Erdengüter, das Bußsakrament hat mit Schuldenerlaß für Länder der südlichen Hemisphäre zu tun (Unsere Hoffnung 4.3 Synode Würz-

burg). Christlicher Gottesdienst darf nicht einseitig „innerweltlich instrumentalisiert“ werden: er muß aber auch vor einer „supranaturalistischen Gettoisierung“ bewahrt werden. Und: Bei der liturgischen Feier bleibt die Initiative auf seiten Gottes. Gott ist durch Christus im Geist der Diener unseres Heils. Der Dienst, den wir ihm feiernd leisten, ist Antwort auf sein Wort, Annahme seiner Gabe, Dank für seine Gnade, Lobpreis seiner Herrlichkeit, Bekenntnis seiner Treue, Bitte um sein Reich, Vermittlung seiner rettenden Nähe an die Gemeinde und durch sie an die Welt. Unsere liturgischen Gebärden, Zeichen, Worte suggerieren bisweilen eine Situationsenthobenheit, Überzeitlichkeit, Weltlosigkeit, die dem mystagogisch Unbegabten und historisch Ungelehrten eher als ein steinernes Fossil denn als nährendes Brot, eher als Zauberformel denn als lebenweckender Zuspruch erscheint.

9. ZUM LITURGISCHEN AKT NICHT MEHR FÄHIG?

Prophetisch fragte R. Guardini schon 1964 den 3. Liturgischen Kongreß in Mainz, ob man diesen Akt dem Zeitgenossen noch zumuten dürfe: „Ist vielleicht der liturgische Akt, und mit ihm überhaupt das, was ‚Liturgie‘ heißt, so sehr historisch eingebunden – antik oder mittelalterlich –, daß man sie der Ehrlichkeit halber ganz aufgeben müßte? Sollte man sich vielleicht zu der Einsicht durchringen, der Mensch des industriellen Zeitalters, der Technik und der durch sie bedingten psychologisch-soziologischen Strukturen sei zum liturgischen Akt einfach nicht mehr fähig? Und sollte man, statt von Erneuerung zu reden, nicht lieber überlegen, in welcher Weise *die heiligen Geheimnisse zu feiern* seien, damit dieser heutige *Mensch mit seiner Wahrheit in ihnen stehen* könne?“ (Der Kultakt . . . in: Liturgie und lit. Bildung, Würzburg 1966, S. 16f). Schon 1950 sah Guardini das „Ende der Neuzeit“ mit seinen Kulturschocks und Paradigmenwechseln kommen. Ist es verwunderlich, wenn er behutsam fragt, ob wir um des kostbaren Weines willen die alten gegen neue Schläuche eintauschen, aus dem neuen Stoff ein neues Kleid schneidern und das abgetragene ablegen sollen. Zweifellos sind die jungen nichteuropäischen Kirchen dazu fähig und mutig, wenn sie von der ängstlichen Kirchenleitung daran nicht gehindert werden. Wie aber sollen wir abendländischen Christen im Bereich der Liturgie diese auch bei uns bestehenden Inkulturationsprobleme lösen? Ist etwa hilfreich, daß das Konzil (SC 4) bestimmte: „Die Kirche erkennt allen rechtlich anerkannten Riten gleiches Recht und gleiche Ehre zu. Es ist ihr Wille, daß diese Riten auch in Zukunft erhalten und in jeder Weise gefördert werden. Es ist ihr Wunsch, daß sie – soweit es nottut – in ihrem ganzen Umfang gemäß dem Geist gesunder Überlieferung überprüft und im Hinblick auf die Verhältnisse und Notwendigkeiten der Gegenwart mit neuer Kraft ausgestattet werden“? Was wird damit einschlußweise angeregt und ist daraus konkludent abzuleiten?

10. „LITURGIA SEMPER REFORMANDA“:

Im ersten christlichen Jahrtausend haben Patriarchats- und Metropolitantkirchen in lebendiger Wechselbeziehung zwischen „Lex orandi – lex credendi – lex vivendi“ ihr je eigenes Profil im Ritus ausgebildet. Der Ritus ist ein Faktor zur Bewahrung der kirchlichen, ja nationalen Identität geworden. Eingriffe in das Ensemble dieses „Sacred Canopy“ (P. L. Berger) provizieren oft Schismen, wie z. B. die „Raskolniki“ seit dem 17. Jh. in Rußland, die den „Unierten“ auferlegten Latinisierungsmaßnahmen, die Lefebvrianische Abspaltung, fundamentalistische Tendenzen nach dem II. Vaticanum. Es scheint, daß unerläßliche *Neuaufbrüche einer „Kirche der Sünder“* ohne diese Tragik von Antagonismen leider nicht möglich sind. Sind sie nicht unvermeidliche Geburtswehen? Ergibt sich nicht aus SC 4 (siehe oben) neben der Bewahrung und Anpassung altherwürdiger Riten auch die *legitime Schaffung neuer liturgischer Familien* im Zeitalter einer polyzentrischen Weltkirche, in welche alle Völker und Rassen ihre Begabungen, Geschenke, kulturellen Eigenheiten einbringen und in den Feiern zum Ausdruck bringen dürfen? Es ist der Geist Jesu selbst, der uns alles lehrt, uns an alles erinnert, aus den Schätzen des Sohnes nimmt und uns mitteilt, immer bei uns bleibt, in unsere Herzen ausgegossen ist und wortlos ruft: „Abba“ (Joh 14,26ff; 16,7ff; Röm 8,15.26f). Um diese Gaben bitten wir Gott im Namen Christi mit jeder Epiklese. Er ist es, der jede authentische kirchliche Erneuerung inspiriert, ja das Antlitz der Liturgie in einem lebendigen Prozeß neu schafft. *Gottesdienstreformen sind strukturelle und spirituelle Bekehrungsvorgänge*, sie bedingen kommunitäre und individuelle Konversionen. Daher ist es entscheidend, ob der „Ist-Zustand“ der nachkonziliaren Agenden festgeschrieben wird wie die nachtridentinischen Bücher – oder ob dieser Zustand offen bleibt, um „fortgeschrieben“ zu werden. Dabei müßte der geschriebenen Festlegung eine lang und breit angelegte Phase der Erfindung und Erprobung im „Experiment“ vorausgehen, begleitet von einer ernsthaften und beständigen spirituellen Vertiefung der Gemeinden, der Vorsteher, der Wissenschaftler. Vorausgesetzt ist die Gewinnung eines neuen Symbolverständnisses, die Schonung der äußeren und die Heilung der „inneren“ Sinne, die Suche nach einer zeitgemäßen Wort-, Zeichen- und Gebärdensprache, die Partizipation aller Mitfeiernden, nicht nur der Experten.

11. SYMBOLERZIEHUNG UND „HEILUNG DER SINNE“:

Unheil kommt aus dem Auseinanderfallen des Wirklichen, aus dem Durcheinanderbringen (dià-ballein) der Ordnung (Kosmos). Der tiefste Sinn des Tuns Jesu war, die Ganzheit der Menschen wiederherzustellen, zusammenzubringen (sym-ballein), was zerbrochen und dem Chaos des Diabolos verfallen war zwischen Leib, Seele, Geist – zwischen Mensch und Mitmensch – Mann und Frau

– Mensch und Schöpfung – Mensch und Gott. Liturgie stellt dieses Tun des Heilands sinnbildlich dar. Ein Kosmos von Symbolen vermittelt im Dienst des Mittlers Christus zwischen Gott, dem Geist- und Lebensspender, und den auf ihn verwiesenen Menschen. *Auch Sakramente sind Symbole. Die Bibel erzählt in symbolischer Redeweise.* Wir technisch geprägten Menschen bedürfen einer Didaktik unseres Symbolverständnisses, um neu „feierfähig“ zu werden. Symbole haben wegberaubenden und eröffnenden („disclosure“) Charakter hin auf die Begegnung der Gemeinde und des einzelnen mit dem Mysterium, dem österlichen Christus. Schon im Vorfeld der Feier bedürfen wir der Thematisierung unserer bisherigen Erfahrungen, der Konzentration auf das Lebensganze, das durch unsere diversen Rollen fragmentiert worden war. Symbole wirken für uns wirklichkeiterschließend, wenn Spannung entsteht (Wachheit, Interesse, Betroffenheit). Anzusetzen ist bei Alltagssymbolen, die uns vertraut sind, damit der Transfer zu biblisch-christlichen Symbolen gelinge, die in uns alternatives Denken evozieren, uns zum jesuanischen Handeln motivieren.

12. SPIRITUELLE VERTIEFUNG UND BEGEGNUNG ZWISCHEN LEBEN UND BIBEL:

Bewußte, innere, geistlich fruchtbare Teilnahme der Gläubigen am gottesdienstlichen Vollzug ist das durchgängige Anliegen der Konstitution (z. B. SC 11). Um der geisttötenden Routine und rituellen Betriebsamkeit entgegenzuwirken, bedarf es bei Gemeinde und Vorsteher eines Lebens- und Feierstils, der vom Geist bestimmt, von Ehrfurcht geprägt und von Hast, Schlamperei, Oberflächlichkeit, Wortschwall fern ist. Im Alltag, aber nach Maßgabe auch in der Feier selbst muß Zeit reserviert sein für Besinnlichkeit, Schweigen, wortloses Beten in der Kammer des eigenen Herzens (Mt 6,6). Dann bleiben die Sinne wach, Auge und Ohr des Herzens können vernehmen, was der Geist zur Gemeinde, zu mir selbst spricht (Offb 2,11). *Jesus ist präsent im Schriftwort.* Er heilt, damals wie heute. Er öffnet uns den Sinn für die Gottesrede und für die Welt, an die sie gerichtet ist. Wir helfen einander, *die Bibel vom Leben her auszulegen, das Leben von der Schrift her zu entschlüsseln.* Liturgische Feiern sollten eingebettet sein in regelmäßiges Schrift- und Predigtgespräch, Austausch von Glaubenserfahrung, Begleitung in Krisen, Bible-Sharing.

13. LEBENSBEZOGENE MYSTAGOGIE – PRÄKATECHUMENALE FEIERN:

Die Kerngemeinde in den Pfarreien wird älter und schrumpft. Getaufte Kinder und Jugendliche sind eigentlich oft noch Katechumenen. Für viele von ihnen bleiben Erstbeichte und Kommunion nur punktuelle Ereignisse. Die Firmung wird bisweilen sarkastisch das „Sakrament der Abmeldung von der Kir-

che“ genannt. Liturgisch selten praktizierenden Erwachsenen begegnen wir bei den Kasualien des Kirchenjahres und des Lebenslaufs (rites de passage): Weihnachten, Neujahr, Ostern, Fronleichnam (Folklore für Urlauber!), Erntedank, Allerheiligen; dann bei Taufe, Kommunion der Kinder, Eheschließung und Begräbnis im Kreis der Verwandten und Bekannten. Unter ihnen sind nichtkatholische Christen und Ungetaufte. Sie sind unbeholfen, weil nicht mit der Hochform der Liturgie vertraut. Mit dem Anspruch der Eucharistiefeier sind sie überfordert. Dies gilt auch schon für Kinder und Jugendliche bei „Schulmessen“ zu Beginn, vor Hochfesten und am Ende des Schuljahres.

„Wie sehr stellt sich die Kirche auf die Bedürfnisse all derer ein, die an ihrem Rand stehen und nur selten den Gottesdienst mitfeiern?“ So fragt R. Kacynski (Lit. Erneuerung . . . in: BiLi, 63. [1990] 203).

Sie kommen z. B. an Weihnachten in Scharen, weil sie sich von der Feier Trost und Ermutigung erwarten. Holt man sie im Vorfeld des Glaubens ab, spricht man sie in ihrer Lebenssituation an (Mystagogie-Auslegung des verborgenen Sinnes von Ereignissen), so kann dies für sie zum Anlaß werden, den Weg des Glaubens neu oder wieder anzutreten. Sie befinden sich in einer „prä-katechumenalen“ Verfassung. Die feste Nahrung innerkirchlicher biblischer und sakramentaler Symbole (Worte und Zeichen) können sie noch nicht vertragen, wohl aber die Milch unverschlüsselter und echter menschlicher Daseinserhellung aus christlichem Kontext (1 Kor 3,2; Hebr 5,12.13). Für die Gestaltung solcher Feiern, in denen die affektiv-emotionalen Elemente (Musik) und psychomotorische Vollzüge (Pantomime, Sketch, Gebärde) stärker als das Lehrhafte vorkommen können, gibt es keine rubrizistischen kirchenamtlichen Vorschriften. Sie sind gerade deshalb mit besonderem Geschick und Geschmack vorzubereiten und mit Empathie/Accueil zu begehen. Zu gegebener Zeit können hier einige Modelle für Zielgruppen als Versuche angeboten werden.

14. DURCHDRINGUNG VON WORT – FEIER – DIENST – GEMEINSCHAFT:

Anknüpfend an die Erfahrungen der Jerusalemer Urgemeinde in Apg 2,43–47 und 4,32–35 könnte als Summe gelten: Unsere heutige Unfähigkeit, die Liturgie zu feiern, steht im Zusammenhang mit dem Mangel an Bereitschaft, gerecht und selbstlos mit den Benachteiligten zu teilen, der Kraftlosigkeit des kirchlichen Zeugnisses im Wort und dem fehlenden Gemeindebezug eines solipsistisch gewordenen Christseins. Wir können bei den jungen Kirchen lernen, wie wir eine *heilsökonomische Balance* erreichen zwischen diesen Grund Lebensfunktionen der Kirche Jesu: *Leiturgia, Diakonia, Martyria, Koinonia*. Was Basisgemeinden in der Begegnung zwischen ihrem versklavten Leben und dem befreienden Schriftwort erfahren, in Solidarität an Lebensmöglichkeiten aufgebaut und erkämpft, in ihren liturgischen Feiern begangen haben, ist eine Neuge-

burt der Kirche der Apostel, der Gemeinden der ersten christlichen Generationen. Ihnen gilt das Lob für Smyrna: „Ich weiß, daß du bedrängt und arm bist. Aber du bist dennoch reich. Ich weiß, daß du geschmäht wirst . . . Fürchte dich nicht vor dem Leiden, das dir bevorsteht . . . Wenn du auf die Probe gestellt wirst, dann sei treu bis in den Tod. Ich werde dir den Kranz des Lebens geben“ (Offb 2,9.10). Wenn wir an unserer Unfähigkeit, Gott würdig zu feiern, wirklich leiden, dann gilt: „Wir sind von uns aus dazu nicht fähig, als ob wir uns selbst etwas zuschreiben könnten; *unsere Befähigung stammt vielmehr von Gott*. Er hat uns fähig gemacht, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes“ (2 Kor 3,4–6).

Albert Gerhards, Bonn

Zur Standortbestimmung der Liturgiewissenschaft

VORBEMERKUNGEN

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich das Erscheinungsbild der Liturgie grundlegend verändert. Dies ist nicht nur eine Folge äußerer Reformen, sondern entspricht dem gewandelten Selbstverständnis der Kirche (Volk-Gottes-Theologie), das sich auf alle theologischen Fächer auswirkt und sie vor die Notwendigkeit erneuter Selbstreflexion stellt. Die Liturgiewissenschaft verdankt ihre Präsenz an fast allen Katholisch-Theologischen Fakultäten und Hochschulen in Deutschland der Liturgiekonstitution, die dieses Fach zu den theologischen Hauptfächern zählt (SC 16; vgl. OT 16).¹

In den vergangenen Jahren haben Liturgiewissenschaftler und Liturgiewissenschaftlerinnen innerhalb der „Arbeitsgemeinschaft katholischer Liturgikdozenten im deutschen Sprachgebiet (AKL)“ ausgiebig über das Selbstverständnis ihres Faches reflektiert. Sie fragten sich, ob die Liturgiewissenschaft mit der Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte Schritt gehalten hat und ob sie dies in den Raum von Theologie und Kirche hinein plausibel machen konnte. Die vorliegende Standortbestimmung ist das Ergebnis einer in verschiedenen Schritten innerhalb der deutschen Sektion der AKL geführten Diskussion und kann weitgehende Konvergenz beanspruchen.

¹ Vgl. in bezug auf Zielsetzung und Inhalte des Faches: RAHMENORDNUNG FÜR DIE PRIESTER-AUSBILDUNG der Deutschen Bischofskonferenz (die Deutschen Bischöfe 15), Bonn 1978; vgl. auch die einschlägigen Beiträge in: Studium Katholische Theologie. I–VI, hg. von der Kommission „Curricula in Theologie“ des Westdeutschen Fakultätentages durch E. Feifel, Zürich, Einsiedeln, Köln 1973 bis 1980; ein mit detaillierten Literaturhinweisen versehener Kommentar der „Standortbestimmung“ wird demnächst im Liturgischen Jahrbuch erscheinen.